

VORTRAG VON ORGELBAUMEISTER JOHANNES KLAIS, BONN  
AUF DER ORGANISTENTAGUNG DER ERZDIÖZESE KÖLN AM 11. JUNI 1928  
(Korreferat zum Vortrag von P. Dr. Gregor Schwake, O. S. B., Gerleve).

Mein Vorredner hat in seinem Referat die Orgel der neueren Zeit sowie deren Vorbedingungen einer Kritik unterzogen und daran einige Forderungen geknüpft. Unbedingt zustimmen muß man dem Vorredner, wenn er bei der Finanznot der Kirchengemeinden zur Sparsamkeit rät, die sich bei der Orgel in folgenden Punkten zeigen soll: keine nutzlosen Experimente, kein überflüssiger äußerer Zierat am Gehäuse, keine Rekord-Registerzahlen, statt dessen richtige Anpassung der Größe der Orgel in qualitätvoller Ausführung ohne Übertreibung und schließlich: möglicher Schutz eines so kostbaren Instrumentes.

Mein Vorredner hat ferner in dankenswerter Weise auf die Übelstände hingewiesen, welche bei der Mehrzahl unserer Kirchen die Unterbringung von Orgel und Kirchenchor erschweren. Die heutigen Architekten haben nach meiner Erfahrung bereits erkannt, daß die großen Fenster im Rücken der Orgel und des Kirchenchors verfehlt sind, nicht nur, weil sie Instrument, Spieler und Sänger schädlichen Witterungseinflüssen aussetzen, sondern auch meist akustisch ungünstige Bedingungen schaffen und bei durchflutendem hellem Licht die Ansicht der Orgel zerstören. Die beste Stellung bleibt die geschlossene Anlage der Orgel im Rücken der Sänger. Bei mangelndem Platz das Instrument über den Sängern aufzubauen, raubt diesen den innigen Kontakt mit den übrigen Stimmen und der begleitenden Orgel. Je geringer außerdem die freie Höhe über den Pfeifen ist, um so mehr leidet die Klangentwicklung der Orgel, und um so eher treten störende Interferenzerscheinungen auf, von der Gefährdung der Stimmung durch die nach den höchsten Stellen des Raumes aufsteigende wärmere Luft ganz abgesehen. Man lasse sich deshalb nicht durch kleinliche architektonische Bedenken abhalten, im gegebenen Falle die Empore vor- und vielleicht auch tiefer zu bauen, wenn sich dadurch die räumlichen und akustischen Verhältnisse günstiger gestalten lassen. Durch Zuziehen geeigneter Fachleute beim Ausarbeiten der Baupläne würde man für die Raumakustik ebenso wie für Orgel und Sängerchor manches verbessern können.

Die bisher genannten Mängel betreffen nicht die Orgel an sich. Worauf es bei der Orgel in erster Linie ankommt, ist ihre Klangwirkung, konkreter gesagt, die Klangfarbe der Einzelregister und ihr Gesamtaufbau zunächst zum typisch charakterisierten Manual und dann zum abgerundeten vollen Werk. Diese Punkte sind es auch, die hauptsächlich unsere Orgeltagungen beschäftigten. Auch dort schöpfte wohl die Mehrzahl der Redner aus einer religiösen Überzeugung. Dem zunehmenden Subjektivismus will man eine sammelnde, religiöse Sachlichkeit gegenüberstellen; durch Reform der neueren Orgel, angelehnt an die Tradition des 17. und 18. Jahrhunderts, dem kirchlichen Leben eine bestimmte Richtung geben. P. Fidelis Böser wies in seinem ausgezeichneten Vortrag über „Orgel und Liturgie“ auf der Freiburger Orgeltagung darauf hin, „daß die Forderungen der neuen Orgelbaureformer nach Ausschluß des einseitigen Subjektivismus sich nahe berühren mit den Forderungen der Liturgie“.

Ich möchte diese Forderungen nach ihrer grundsätzlichen Seite folgendermaßen formulieren: Wie die Liturgie nicht das Gebet des einzelnen, sondern der ganzen Gemeinde darstellt, soll auch die Kultorgel nicht persönliche Regungen widerspiegeln. Das bedeutet Abkehr vom Orchestermäßigen, Rückkehr zum ursprünglichen, objektiv natürlichen Orgelklang in Farbe und Aufbau. Die majestätische Starrheit — besser gesagt Unbeugsamkeit — hat der Orgel wohl die leidenschaftliche Sprache, nicht aber die künstlerische Ausdrucksfähigkeit genommen.

Gefährdet wird der objektive Orgelklang sehr stark durch den Schwellkasten, der die differenzierte Dynamik des modernen Orchesters der Orgel vermitteln möchte, jedoch im besten Falle nicht über eine schlechte Imitation hinwegkommt, weil lebendige Seele nie durch toten Mechanismus ersetzt werden kann. Dynamik als Ausdruck will mit dem Klang erzeugt, nicht durch äußere Mittel an ihn herangebracht werden. Ferner wird auch bei der günstigsten Konstruktion des Schwellkastens die Natürlichkeit und Plastik des Klanges beeinträchtigt und das Tonvolumen so verkleinert, daß stets eine größere Anzahl Register erforderlich ist als bei freier Auf-

stellung. Auch der Schutz des Schwellkastens für die darin aufgestellten Pfeifen ist beschränkt, weil die Jalousien, während die Orgel nicht gespielt wird, zum Ausgleich der Temperatur geöffnet bleiben sollen, und weil der Staub von allen Seiten eindringt, nicht zuletzt sogar mit der Windzufuhr. Aus diesen Erwägungen heraus scheint mir grundsätzlich geboten, nur einen Teil der Orgel mit Schwellwerk zu versehen und dieses mehr zur flächenhaften Abtönung und Angleichung als zu unruhig bewegter Dynamik zu verwenden.

Ich pflichte meinem Vorredner bei, daß den „Streicherregistern“ nicht grundsätzlich die Berechtigung in der Orgel verwehrt werden soll, wie wir auch das Schwellwerk nicht engherzig und restlos ablehnen.

Was sind überhaupt Streicher? Zunächst ein von manchen modernen Reformern viel gebrauchtes — ja mißbrauchtes — Schlagwort. Vermeiden wir diesen Fehler, indem wir auf die Struktur der Klänge selbst näher eingehen.

Durch die ausgezeichneten Forschungen eines Helmholtz, Stumpf, Trendelburg, des Amerikaners Miller u. a. mehr wissen wir, daß ein streichender Klang, abgesehen von begleitenden Nebengeräuschen, durch das Hervortreten zahlreicher Obertöne höherer Ordnung zustande kommt, wobei der Grundton nur schwach, mitunter sogar überhaupt nicht direkt, sondern nur als Differenzton entsteht.

Solche Streicherklänge erzielen wir im Orgelbau durch Pfeifen enger Mensur, denn diese begünstigen höhere Obertöne, lassen aber den Grundton verkümmern, imitieren außerdem die typischen Nebengeräusche, allerdings auf Kosten des präzisen Tonansatzes. Sie können daher allenfalls rein vertikalem, harmonischem Aufbau dienen, sind aber der deutlichen Wiedergabe horizontaler, polyphoner Stimmführung geradezu nachteilig.

Ganz anders die mit den Streichern durch ihren geräuschhaften Beiklang verwandten Zungenstimmen der Barockzeit, deren Verwendung ich gleich meinem Vorredner befürworte, weil sie der klaren Wiedergabe eines polyphonen Stimmengewebes besonders dienlich sind.

Statt der ausgesprochenen Streicherklänge brauchen wir in der Orgel solche Stimmen, die neben den stärker vertretenen höheren Partialtönen auch den Grundton in genügender Intensität geben und damit Klangfarben erzeugen, die ich analog der Struktur der gesungenen Vokale als gesangvoll bezeichnen möchte. Wer einmal wirklich gute und erhaltene alte Orgelwerke studiert hat, wird von dem leichten, singenden Charakter der alten Prinzipalstimmen bezaubert sein und ihn unbedingt dem aufdringlichen und unvornehmen Prinzipalton in manchen neueren Orgeln vorziehen.

Volumen und Tragfähigkeit des Grundtones gewinnen mit der Weite der Pfeifenmensur. Entwickelt man dabei den gesangvollen Klangcharakter, so erhöht man die Mischungs- und Verschmelzungsfähigkeit der Stimmen, die sich ohne aufdringliche Stärke und Charakteristik im einzelnen zu einem klangvolleren und majestätischen Ganzen abrunden.

Dieses Ganze, d. h. der Aufbau der Disposition muß den gleichen akustischen Gesetzen folgen, was nichts anderes heißt, als der Forderung nach Objektivität durch Angleich an das natürlich Gegebene nachkommen. Das Bestreben, Aliquot- und gemischte Stimmen lediglich zur Erschöpfung der überhaupt möglichen Tonhöhenkala anzuwenden, richtet sich hiernach von selbst.

Über die technische Ausführung oder sogar Systemfragen brauche ich wohl nicht zu sprechen. Die Grundforderung hierfür ist neben gediegener und haltbarer Konstruktion peinlichste Exaktheit aller Funktionen als Vorbedingung für künstlerische Phrasierung, welche eins der vornehmsten Ausdrucksmittel der Orgel darstellt. Dieses wird natürlich ausgeschlossen, wenn die Orgel selbst eine Phrasierung besorgt.

Wenn nun die kirchenmusikalischen Forderungen der Liturgie völlig übereinstimmen mit der der Orgel von Natur aus gebotenen Gesetzmäßigkeit, dann darf ich wohl die Frage wagen, ob wir noch — wie mein Vorredner — eine Begleit- und Vortragsorgel unterscheiden sollen. Ist nicht die beste Vortragsorgel auch die beste Begleitorgel? Hieße es nicht überdies der künstlerischen Freiheit und Inspiration des Spielers vorgreifen, wollte man von vornherein ableugnen, daß diese oder jene bestimmte Klangfarbe unter seiner gestaltenden Hand nicht ebensogut sich zur dienenden Begleitung herablassen, als in freiem Vortrag selbstherrlich einerschreiten könne.

Unsere Parole muß nicht lauten: Barock-, Bach- oder romantische Orgel, d. h. Festlegung auf einen historischen Baustil, sondern Fortentwicklung des Besten, was uns eine alte, glanzvolle Tradition der Orgel überlieferte zu einem immer mehr vollendeten Kunstwerk.